

hin sicherlich anhörens-wert war, ging ich in jenen Laden und bat um Vorführung. Man brachte eine braunlackierte Blechtorte mit weiter, rechteckiger Oeffnung, rundem Arm, der grünen Platte und fragte mich, was ich hören wolle. Ich sagte — denn schließlich ging es ja

jetzt nicht um die Kinder, sondern um uns —: „Kammermusik, eine beliebige Platte.“ An der menschlichen Stimme lag mir vorläufig weniger. Aber was ich brauchte und hören wollte, eine wirkliche Probe aufs Exempel, das mußte jenes empfindlichste aller En-

sembles sein, jene erleuchtete aller menschlichen Tonproduktionen, die als Kammermusik vom deutschen Bezirk her die Welt um einen entscheidenden Seelenwert bereichert hat. Eine große, schwarze Scheibe mit glänzenden Lichtern, ganz und gar bespielt, begann sich auf der flachen, goldgekanteten Blechdose, holzartig aufgetakelt leider, zu drehen, und dann saß ich und horchte starr, wie vor Klein Zaches, nur im Positiven, im Bezauberten starr, auf den ersten Angriff überwältigt. Gedämpft und schön kamen Klavierakkorde von unsterblicher Diktion aus diesem quadratischen Munde. Das war Schubert oder sonst nichts auf der Welt; es klang, wie wenn ein Flügel im Nebenzimmer gerundet und leise auf Herrliches vorbereitet. Dann setzte die Kantilene eines tiefen vibrierenden Engelsmundes ein: dies bedeutete ein Cello . . . Nach fünf Takten war ich für die weitere Zeit meines Lebens besiegt. Ich sagte dem Fräulein: „Genug, ich nehme das.“ Wozu auch Zeit verlieren; erst zu Hause konnte dieses Zauberspiel sich richtig entfalten. Ein Hörer ist so gut wie keiner, erst zwei machen Musik. Ich nahm die beiden Platten des



Schubert am Kinderbett